

Originalveröffentlichung in: Edgar Wolfrum, Moral und Pragmatismus. Die Erinnerung an den Holocaust im Denkmal, in: Christoph Cornelißen/ Roman Holec (Hg.), Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945, Klartext, Essen 2005, S. 251-270.

Edgar Wolfrum

Moral und Pragmatismus: Die deutsche Erinnerung an den Holocaust im Denkmal

I. Denkmalsproblem und Holocaust-Erinnerung

Von allen Möglichkeiten, Narrative identitätsstiftend und gemeinschaftsverbindlich im Bewusstseinsraum einer Gesellschaft zu installieren, kommt das Denkmal dem Ideal des reinen Symbols am nächsten. Es stellt ein historisches Faktum von hoher Aussagekraft dar, verleiht Ideen besonderes Gewicht und sucht Lösungen gesellschaftlicher Probleme weniger im rationalen Diskurs, sondern appelliert vielmehr vermittels seines emotionalen ‚Wallungswertes‘ (Gottfried Benn) an bestimmte Normen. Denkmäler waren lange Zeit eine bevorzugte Form des Umgangs mit der Geschichte. Allerdings haben der Denkmalsboom und die Denkmalsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts, die in den kommunistischen Staaten des 20. Jahrhunderts, so auch in der DDR, revitalisiert worden waren, in der pluralistischen ‚alten‘ Bundesrepublik Deutschland eine vergleichsweise geringe Weiterführung gefunden. Wenn es um die Vermittlung historisch-politischer Leitbilder geht, dann sind moderne Medien als viel wirkungsvoller einzuschätzen. Man kann zurecht die Frage stellen, ob im Zeitalter der ästhetischen Moderne, deren Kennzeichen im Anschluss an Baudelaire als das ‚Transitorische, das notorisch Flüchtige‘, als Ephemeres und Kontingentes zu fassen ist, das erinnerungskulturelle Medium Denkmal mit seinem dauerhaften, auf Ewigkeit ausgerichteten Impetus sich nicht überholt hat.¹

Ist es nicht eine Anmaßung der jeweils denkmalsschaffenden Generation zu glauben, dass ihre Denkmäler und Mahnmale wesentlich über die eigene Lebensspanne hinaus nachhaltig in der Gesellschaft weiter wirken könnten? Und kann die Forderung nach einem ‚absoluten‘ Mahnmal nicht auch interpretiert werden als eine Art Entlassung des Betrachters von der je individuellen Notwendigkeit des Gedenkens? Das sind ernst zu nehmende Fragen, denn nach der Art des Delegationsprinzips soll ein künstlerisch gestaltetes Denkmal ja zumindest einen Teil der Erinnerungsarbeit erbringen und verbürgen, die das Kollektiv offenbar

1 DIERS, Michael: Ewig und drei Tage. Erkundungen des Ephemereren – zur Einführung. In: Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler. Hrsg. v. DEMS. Berlin 1993. — MITTIG, Hans-Ernst: Das Denkmal. In: Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen. Hrsg. v. Werner BUSCH. München 1987, 532-558.

nicht mehr in der Lage ist zu leisten. Das Denkmal gerät so in die Funktion eines Stellvertreters. Erinnerung verdinglicht sich im Denkmal, womit die eigene Erinnerung gestützt ist, die damit jedoch zugleich nicht mehr dieselbe Erinnerungs-Anstrengung erfordert wie zuvor. Denkmäler stellen mithin eine materielle Erstarrung ehemals lebendig-komplexer Erinnerung dar, und wenn sie Wirkung entfalten wollen, muss von ihnen etwas ausgehen, das die erstarrte Erinnerung beim Betrachter in lebendige Erinnerung zurückzuführen vermag. Zwischen Denkmal und Betrachter muss, anders gesagt, ein dialogisches Prinzip wirken. Diese dialogische Wirkungsweise bedeutet indessen auch: Denkmäler allein sind keine Versicherung gegen Vergessen. Mit Blick auf Holocaust-Denkmäler kommt etwas Entscheidendes hinzu: Auch bei äußerster gestalterischer Zurückhaltung wird immer zumindest ein Stück weit jener Schrecken ästhetisiert, der Gegenstand seiner Mahnung ist. Dies ist der Preis für den Versuch, das Nicht-Darstellbare des nationalsozialistischen Massenmordes künstlerisch darzustellen.²

Erinnert wird etwas, wenn Begriffe dafür existieren. Heutzutage hat der Begriff ‚Holocaust‘ die Funktion eines historisch-politischen Schlüsselbegriffs inne. Er entstammt der jüdischen Religionsgeschichte und wurde über das Griechische und Lateinische in die europäischen Sprachen übernommen; als ‚große Zerstörung‘ hat man ihn übersetzt, Luthers Übersetzung lautete ‚Brandopfer‘. Holocaust, Auschwitz, Shoah, Völkermord, Vernichtung – bis Mitte der 1960er Jahre hinein blieben diese Begriffe und Synonyme für die NS-Verbrechen den meisten Menschen, sofern sie nicht unmittelbar Betroffene waren, unbekannt. Nur gelegentlich verwendete die englischsprachige Geschichtswissenschaft schon am Ende der 1950er Jahre die Bezeichnung Holocaust für den Völkermord an den Juden. Im Deutschen setzt sich der Fachterminus Holocaust erst nach der Ausstrahlung der gleichnamigen amerikanischen Fernsehserie im Januar 1979 allgemein durch. Aus säkularer jüdischer Perspektive bezeichnet ‚Shoah‘ in der Bedeutung von ‚Untergang/Katastrophe‘ die Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, aber der Begriff kam in Deutschland erst seit den 1980er Jahren in Gebrauch, zunächst bei Theologen und Historikern, die Wissenschaftskontakte nach Israel unterhielten, dann durch Claude Lanzmanns gleichnamigen Film.³

- 2 Vgl. KORN, Salomon: Geteilte Erinnerung. Holocaust-Gedenken in Deutschland. In: Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Hrsg. v. Ulrich BORSODORF u. Heinrich Theodor GRÜTTER. Frankfurt a.M.–New York 1999, 231-243.
- 3 Vgl. FREI, Norbert: Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie. In: Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte. Hrsg. v. Hanno LOEWY. Reinbek bei Hamburg 1992, 101-109. — EHMANN, Annegret: Über Sprache, Begriffe und Deutungen des nationalsozialistischen Massen- und Völker-

Das große nationale Denkmal zum Holocaust hat es – aus höchst unterschiedlichen Gründen wie gezeigt werden soll – weder in der ‚alten‘ Bundesrepublik noch in der DDR gegeben. Wie hätte es, wenn Denkmäler die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sind, denn auch aussehen sollen? Die Vergangenheit war zwischen den beiden deutschen Staaten geteilt, sie gingen jeweils von anderen Erfahrungen und anderen Erwartungen aus und blieben doch in der Art eines „symbiotischen Antagonismus“⁴⁴ aufeinander bezogen; auch die für Erinnerungen wichtigen soziokulturellen Grundlagen beider Gesellschaften unterschieden sich erheblich. Bis zum Ende der Existenz zweier deutscher Staaten oszillierte in beiden Staaten die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust zwischen den Polen Moral und Pragmatismus. Erst mit dem Ende des Kalten Krieges und der Wiedervereinigung Deutschlands 1989/90, unter veränderten Rahmenbedingungen also, und infolge eines wachsenden Zeitabstands zum Nationalsozialismus, ist die Debatte um ein zentrales nationales Holocaust-Mahnmal aufgelebt. Am 25. Juni 1999 beschloss der Deutsche Bundestag mit großer Mehrheit, in Berlin ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zu errichten. Davon wird der dritte Teile dieses Beitrags handeln. Im zunächst folgenden zweiten Teil geht es um die Holocaust-Erinnerung im Denkmal während der Ära der Teilung zwischen 1949 und der Wiedervereinigung, die in drei unterschiedliche zeitliche Phasen gegliedert werden kann.

II. Holocaust-Erinnerung in Deutschland 1949–1989

Die europäische und somit auch die deutsche Erinnerung an den Holocaust im Denkmal lässt sich deutlich nach drei Generationen unterscheiden. Erstens: Die gleich nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Denkmäler dienten hauptsächlich der unterschiedslosen Erinnerung an die Toten des Krieges; der Holocaust blieb dabei ‚unsichtbar‘. Zweitens: Seit den 1960er Jahren entstanden KZ-Gedenkstätten als ‚Denk‘-Male, die für die Lebenden ein Wegweiser in die Zukunft sein sollten; alles geschah noch zaghaft, aber es war eine bedeutsame Inkubationszeit. Drittens: Seit Mitte der 1980er Jahre entwickelte sich als ein internationales Phänomen ein regelrechter Denkmalsboom mit einigen ganz neuen Formen, z.B. in Gestalt des Gegen-Monuments.

mords. In: Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Hrsg. v. DERS. u.a. Opladen 1995. — LANZMANN, Claude: Shoah. Düsseldorf 1986.

4 KIELMANNSEGG, Peter Graf: Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland. Berlin 2000, 553.

1. Phase: ‚Unsichtbare‘ Orte

Die unmittelbar nach 1945 in Westdeutschland errichteten Mahnmale beschränkten sich auf die Formulierung pazifistischer Allgemeinplätze. Es überwog der besänftigende Wunsch, die Überlebenden zu Frieden und Menschlichkeit zu verpflichten, ohne dass es zu einer Präzisierung der Inhalte gekommen wäre; auch eine Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern fehlte häufig. Das Gedenken und Erinnern bezog sich in erster Linie auf die eigenen Kriegstoten, auf die Soldaten, wobei bezeichnenderweise die Gefallenen des Ersten und die des Zweiten Weltkrieges zusammen erinnert wurden.⁵ Denkmals-Vorbilder waren Plastiken und Monumente aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, im Zentrum stand der Tod, dessen künstlerische Darstellung vor allem christlicher Ikonographie entlehnt war; der Erlösungsgedanke dominierte alles. Vom Holocaust kündeten die Denkmäler nicht, vielmehr wurde das traditionelle Grab des unbekanntes Soldaten modifiziert und auf die jüdischen Opfer ausgeweitet, wie besonders beim Grabstein für die jüdischen Toten in Bergen-Belsen zu sehen ist.⁶

Auf der latenten mentalen Ebene der Westdeutschen lebten eine ganze Reihe vordemokratischer, auch antisemitischer Einstellungen fort. In der westdeutschen Gesellschaft herrschte ein Beschweigen des ‚Dritten Reiches‘, eine schuldverdrängende Verharmlosung, eine Vergangenheitsabwehr und Schuldabwälzung.⁷ Das Wiedergutmachungsabkommen zwischen der Bundesrepublik

5 Vgl. LURZ, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bd. 6. Heidelberg 1987. — Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. Hrsg. v. Reinhart KOSELLECK u. Michael JEISMANN. München 1994.

6 Vgl. MILTON, Sybil: Holocaust-Memorials: ein amerikanisch-europäischer Vergleich. In: Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel. Hrsg. v. Rolf STEININGER. Wien u.a. 1994, 433-443, hier 439 f.

7 Vgl. BERGHOF, Hartmut: Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998) 96-114. — BERGMANN, Werner: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989. Frankfurt a.M.–New York 1997. — HERBERT, Ulrich: Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten*. Hrsg. v. DEMS. u. Olaf GROEHLER. Hamburg 1992, 7-28. — HERF, Jeffrey: *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*. Berlin 1998. — FREI, Norbert: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 1996. — *Übergreifend: Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust*. Hrsg. v. Norbert FREI u. Sibylle STEINBACHER. Göttingen 2001. — Besonders aufschlussreich ist die Entwicklung der Schulbücher. Siehe BORRIES, Bodo von: Vernichtungskrieg und Judenmord in den Schulbüchern beider deutscher Staaten. In: *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*. Hrsg. v. Michael Th. GREVEN

Deutschland und Israel von 1952/53 fand in der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung keinen Zuspruch, sondern stieß auf Ablehnung. Die Orte der nationalsozialistischen Verbrechen in Osteuropa waren infolge des neuen Feindbildes ‚Kommunismus‘ im Kalten Krieg nahezu vollständig ausgeblendet. Im Zeichen der populären Totalitarismustheorie, die zu einer Strukturlehre geworden war, war es Gang und Gäbe, die braune NS-Diktatur und die rote SED-Diktatur über einen Kamm zu scheren. Noch 1963 brachte Franz Thedieck, Staatssekretär im Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, das gängige Geschichtsbild in einem Artikel im offiziellen Bulletin der Bundesregierung auf den Punkt. Unter der Überschrift „Immer noch Hitler-Diktatur. 30 Jahre Totalitarismus in Mitteldeutschland“ formulierte er: „Majdanek, Auschwitz und Theresienstadt fanden ihre Fortsetzung in Bautzen, Waldheim und Torgau.“⁸ Dass eine solche Sichtweise nicht in ein Holocaust-Denkmal gegossen werden konnte, liegt auf der Hand.

Im Legitimitätswettbewerb mit der Bundesrepublik hat die DDR immer entschieden beansprucht, nur sie habe aus der nationalsozialistischen Katastrophe die richtigen Konsequenzen gezogen. Daher lehnte sie auch jegliche Haftungs-pflichten für die Vergangenheit, auch eine Wiedergutmachung gegenüber Israel, ab. Mit diesem Anspruch stieß die DDR, so erstaunlich dies heute anmutet, weltweit auf gewisse Resonanz. Als die Entnazifizierung für beendet erklärt wurde, gehörte der Nationalsozialismus, so die Lesart der SED, nicht mehr zur Eigengeschichte der DDR, sondern nur noch zur Geschichte der kapitalistischen Bundesrepublik. Eines jedoch war nicht zu leugnen: Nur wenige Deutsche hatten Widerstand gegen die NS-Diktatur geleistet. Insofern konnte der antifaschistische Gründungsmythos der DDR nicht über individuelle, in der alltäglichen Kommunikation zirkulierende – daher: kommunikative – Erinnerung hergestellt werden. Vielmehr blieb er auf kulturelle Vermittlungsformen wie Rituale, Denkmäler, Literatur und Bildende Künste angewiesen, um überhaupt erst Eingang in das kollektive Gedächtnis der DDR-Bürger zu finden. Daraus erklärt sich der exzessive Einsatz solcher Vermittlungsformen, um den Mythos von der Geburt der DDR aus dem antifaschistischen Widerstand in den Köpfen der Menschen zu verankern. Die DDR war nahezu flächendeckend mit Denkmälern und Erinnerungstafeln – zum antifaschistischen Widerstand, zu sozialistischen Vorbildern und zur Entwicklung der DDR – übersät. Seit 1955 wurden durch ein eigens dafür geschaffenes Kuratorium Nationale Mahn- und Gedenkstätten eingerichtet. Das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald machte die SED

u. Oliver von WROCHEM, Opladen 2000, 215-236 und KREMERS, Heinz S.: Judentum und Holocaust im deutschen Schulunterricht. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B4 (1975) 37-46.

8 *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung* vom 01.02.1963, 175.

mit enormem Aufwand und mithilfe einer monumentalen Gedenkstätten-Architektur zum Gedächtnisort des heroischen kommunistischen Widerstands gegen das ‚Dritte Reich‘, erkor es zum ‚roten Olymp‘, das jeder DDR-Bürger gesehen und verinnerlicht haben musste.⁹

Die kommunistische Theorie, die alle Probleme in das Raster der Klassenkampfkonzeption zwischen Kapital und Arbeit einordnete, erwies sich als unfähig, den Rassenantisemitismus der NS-Diktatur erklären zu können. Über die Kategorie des Faschismus wurde der deutsche Nationalsozialismus universalisiert, doch die geschichtspolitischen Kosten dieser Universalisierung waren extrem hoch. Der Nationalsozialismus unterschied sich von allen anderen faschistischen Bewegungen bekanntlich dadurch, dass er den überall präsenten Antisemitismus mit eliminatorischer Konsequenz betrieben hatte – genau diesen Wesenskern verschwiegen indes die ostdeutsche Erinnerung, weil man den Holocaust in das Klassenschema presste. Danach war der Antikommunismus das wesentliche Element des Nationalsozialismus gewesen, und die Juden schienen mehr oder weniger zufällig in den Mahlstrom der faschistischen Vernichtungsmaschinerie geraten zu sein. Während der 1950er Jahre war der Holocaust überhaupt kein Thema in der DDR, jüdische Opfer wurden ausgeblendet. Auch später blieb das erwähnte ideologische Raster erhalten, innerhalb dessen man sich bewegen musste, wenn man vom Mord an den Juden sprach. Außerdem konservierte die Konstellation des Kalten Krieges antijüdische Ressentiments: In ganz Osteuropa überlagerten und verstärkten die marxistisch-leninistischen Attacken auf den ‚westlichen Imperialismus‘ antiwestliche Klischees, und assoziierten die Juden mit dem verachteten ‚kosmopolitischen‘, kapitalistischen Westen. So paradox es klingt: Die antifaschistische Legitimation begründete zugleich eine anti-jüdische Politik.

2. Phase: Inkubationszeit

Mit Ausnahme der KZ-Gedenkstätte Dachau, die 1965 eröffnet wurde, begann man erst seit Anfang der 1980er Jahre in Bundesrepublik mit der Errichtung von Gedenkstätten, dann aber in rascher Folge. Die archäologischen Ruinen ehema-

9 Vgl. OVERESCH, Manfred: Buchenwald und die DDR oder Die Suche nach Selbstlegitimation. Göttingen 1995. — MÜNKLER, Herfried: Das kollektive Gedächtnis der DDR. In: Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR. Hrsg. v. Dieter VORSTEHER. Berlin 1996, 458-468. — RYTLEWSKI, Ralf u.a.: Politische und soziale Rituale in der DDR. In: Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Opladen 1987 (PVS-Sonderheft 18), 247-257. — Wiedergeburt. Zur Geschichte der runden Jahrestage in der DDR. Hrsg. v. Monika GIBAS u. Rainer GRIES. Leipzig 1999.

liger KZ-Lager bilden seit dieser Zeit den Kern vieler Gedenkstätten. Da in Deutschland anders als in Polen die Konzentrationslager keine Vernichtungslager waren, dokumentieren die KZ-Gedenkstätten vor allem die Funktion der Straf- und Arbeitslager als Orte des Schreckens und des menschlichen Leids. Obwohl Deutschland eine Erinnerungslandschaft par excellence darstellte, gab es in den beiden Jahrzehnten zuvor nur wenig Interesse an den Hinterlassenschaften des ‚Dritten Reiches‘. Orte und Gebäude des Nationalsozialismus wurden entweder umgewidmet, verfallen gelassen oder abgerissen; die Folge war, dass der Nationalsozialismus und seine Verbrechen aus dem Gedächtnis schwanden, weil die Taten ‚entortet‘ waren und das Gedenken keine ‚Ankerplätze‘ hatte. Anstöße, der Erinnerung mit Denkmälern und Gedenkstätten aufzuhelfen, kamen häufig zuerst von privater Seite oder aus den Reihen von Häftlingsgemeinschaften, so auch in Dachau. Aber selbst das Aufstellen von Gedenksteinen konnte oft nur nach mühsamen Kämpfen der Verfolgtenverbände durchgesetzt werden, und oftmals erst, nachdem die von Kommunalpolitikern geforderten Denkmale an die ‚Opfer des Krieges‘ oder des Kommunismus/Stalinismus oder der Flucht und Vertreibung der Deutschen gesetzt worden waren.¹⁰

Dennoch bedeuteten die 1960er Jahre eine Zeit des Wandels. Es begann mit den Skandalen an der Jahreswende 1959/60. Damals gab es im gesamten Bundesgebiet antisemitische Hakenkreuzschmierereien. Nach der Schändung der Kölner Synagoge am Weihnachtsabend 1959 gab Bundestagsvizepräsident Carlo Schmid im Parlament eine Erklärung ab, in der es hieß:

„Daß dies in unserem Lande geschehen konnte, ist eine Schande [...] Daß es so ist, geht uns alle an. Hier liegt für uns alle eine Aufgabe, und wenn wir mit dieser Aufgabe nicht fertig werden, wird unser Volk nicht gesunden [...] Solange bei uns in der Absicht zu exkulpieren darüber diskutiert werden kann, ob sechs Millionen oder ‚nur‘ drei Millionen Juden ermordet worden sind, solange nicht jedes Kind belehrt worden ist und begriffen hat, daß das Problem nicht ist, ob sechs oder drei Millionen, sondern ob null oder einer

10 Vgl. REICHEL, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München–Wien 1995, 48 ff. — KNOCH, Hanno: Die Tat als Bild. Photographien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur. Hamburg 2001. — BRINK, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin 1998. — RÜSEN, Jörn: Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns. In: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hrsg. v. Harald WELZER. Hamburg 2001, 143–259.

ermordet worden sind, so lange haben wir - auch jene in unserem Volk, die in der ver-ruchten Zeit saubere Hände behielten - versagt.“¹¹

Das politische System reagierte umgehend: Mitte 1960 verabschiedeten die westdeutschen Kultusminister neue Richtlinien für den Schulunterricht, in dem die Zeit des Nationalsozialismus ausführlicher behandelt werden sollte. Außerdem folgten rechtliche Schritte, so schuf der Gesetzgeber 1960 den Straftatbestand der ‚Volksverhetzung‘. Gleichzeitig rückte die juristische Aufarbeitung der NS-Gewaltverbrechen wieder in den Mittelpunkt.¹² Auf der offiziellen Ebene hielten die Verjährungsdebatten des Deutschen Bundestages das Thema im Bewusstsein der Menschen. Die gleiche Wirkung ging von den großen NS-Prozessen, dem Eichmann-Prozess in Jerusalem und dann dem Frankfurter Auschwitz-Prozess aus. Ferner wurde der Generationenkonflikt im Umfeld der Studentenbewegung von 1968 ein Motor weiterer Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit. Schließlich politisierte sich die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg durch den Machtwechsel von 1969 und den Beginn der Neuen Ostpolitik, die erhebliche geschichtspolitische Implikationen in sich trug, denn sie erinnerte beständig an den Nationalsozialismus und den Holocaust, der im Osten Europas stattgefunden hatte.¹³

Bei gewöhnlichen Deutschen waren indessen die Kenntnisse über den Nationalsozialismus, besonders aber über den Holocaust noch sehr lückenhaft, was 1979 deutlich wurde, als ein Medienereignis die Westdeutschen wie nie zuvor erschütterte. Im Januar strahlte die ARD die amerikanische TV-Serie „Holocaust“ aus. Kritiker und professionelle Historiker konnten darin nur eine rührselige, verfälschende, wenn nicht gar fatale Dramatisierung der Judenverfolgung und Judenvernichtung sehen. Sie werteten die Serie als typische Seifenoper ab, die alle Finessen von Hollywoods Illusionsindustrie beinhalte. Doch die Sehbeteiligung war sensationell. Für Millionen von Zuschauern war die TV Serie „Holocaust“, die das Schicksal einer jüdischen Familie und die NS-Karriere eines Obersturmbannführers in den Mittelpunkt rückte, die fesselnde, anrührende und wohl auch wahrhaftige Darstellung der nationalsozialistischen Greuel-taten, die sie gründlicher aufwühlte als alles, was sie zuvor gesehen oder gelesen hatten. Daher ging von ihr eine aufklärerische Wirkung aus. Die Demoskopie ermittelte als direkte Wirkung bei den Zuschauern, dass 65% von ihnen erschüttert gewe-

11 Zit. nach: *Das Parlament* vom 19.01.1980: „Vor zwanzig Jahren“. — Siehe auch: Die anti-semitischen und nationalsozialistischen Vorfälle. Weißbuch der Bundesregierung. Bonn 1960.

12 Vgl. FREUDIGER, Kerstin: Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002.

13 Vgl. WOLFRUM, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999, 258 ff.

sen seien, 45% Scham empfunden und 81% nach der Sendung diskutiert hätten.¹⁴

In der Folgezeit lässt sich eine Doppelentwicklung beobachten: Einerseits wurde die NS-Vergangenheit mehr und mehr zu einer Sache der wissenschaftlichen Experten und hat sich unter ihrem hochspezialisierten Zugriff seitdem immer stärker in eine Reihe von Detail- und Spezialfragen aufgelöst.¹⁵ Andererseits beherrschten seit der Wende zu Helmut Kohl von 1982/83 die Öffentlichkeit zahlreiche geschichtspolitische Kontroversen und Konflikte um Gedenktage, Gedenkreden und Museen, die 1986/87 im ‚Historikerstreit‘ kulminierten.

Waren die 1960er und 1970er Jahre für die Bundesrepublik eine Inkubationszeit mit Blick auf die dritte Phase der Holocaust-Erinnerung, die sich seit den 1980er Jahren in zahlreichen Denkmälern, in einem Denkmalsboom, manifestierte, so änderte sich in der DDR weniger, aber es änderte sich etwas. Der Eichmann-Prozess wurde hier zwar dazu benutzt, die Bundesrepublik als weiterhin antisemitisch zu verunglimpfen, doch unter der Glocke dieser Propagandakampagne hatte das Thema Judenverfolgung überhaupt erst die Chance, in der DDR an die Öffentlichkeit zu gelangen. 1978 wiesen die Kirchen in der DDR auf antisemitische Vorfälle hin und warnten davor, dass der SED-Antizionismus in einen öffentlichen Antisemitismus umzuschlagen drohe.

3. Phase: Denkmalsboom

Dass die gebräuchliche, christliche Darstellung des Todes als Ereignis, das den Einzelnen und dessen Familie miteinbezieht und den Erlösungsgedanken in den Vordergrund stellt, nicht zum Holocaust passte, wurde immer offensichtlicher. Es mussten neue Wege des Gedenkens gefunden werden. Seit den 1980er Jahren ist der Denkmalsbegriff gleichsam neu definiert worden. Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz errichteten 1986 in Hamburg-Harburg ein „Mahnmal gegen Faschismus, Krieg und Gewalt – für Frieden und Menschenrechte“, das zu einer Art Signal für ‚gegenmonumentale‘ Projekte wurde: An den zunächst mehrere Meter aus dem Boden ragenden Pfeiler konnten die Besucher über Jahre hinweg Inschriften anbringen. Der Pfeiler wurde dabei immer weiter abgesenkt und ver-

- 14 Vgl. KAMPEN, Wilhelm van: Holocaust. Materialien zu einer amerikanischen Fernsehserie über die Judenverfolgung im ‚Dritten Reich‘. Bonn 1981. — MOMMSEN, Hans: Geschichtsunterricht und Identitätsfindung in der Bundesrepublik. In: *Geschichtsdidaktik* 4 (1978) 291-300. — Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm ‚Holocaust‘. Eine Nation ist betroffen. Hrsg. v. Peter MÄRTHESHEIMER u. Ivo FRENZEL. Frankfurt a.M. 1979.
- 15 Vgl. Vernichtungspolitik. Neue Forschungen und Kontroversen. Hrsg. v. Ulrich HERBERT. Frankfurt a.M. 1998. — ZIMMERMANN, Moshe: Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands. Göttingen 1998.

schwand schließlich am 10. November 1993 vollständig im Boden. Alles, was übrig blieb, ist eine lichte Stelle, markiert durch eine Tafel. Den Pfeiler selbst sieht man nur noch durch eine schmale Scheibe im Schachtraum darunter. Man könne nicht alles an Objekte delegieren, so die dahinter stehende Idee von Gerz, der mit seinen weiteren Mahnmalsinstallationen – darunter z.B. der „Platz des unsichtbaren Mahnmals – 2146 Steine gegen Rassismus“ vor dem Saarbrücker Schloss (1997) – als einer der ersten die anti-erlöserischen Negativformen der deutschen Denkmalkunst schuf. Für viele Intellektuelle wirkt die konzeptuelle Qual, die das Gegen-Monument beinhaltet, attraktiv, da keine andere Form des Mahnmals besser geeignet scheint, sowohl das deutsche Mahnmalsdilemma als auch die Grenzen des traditionellen Monuments darzustellen.

„Der wichtigste ‚Ort der Erinnerung‘ ist für diese Künstler nicht der Grund und Boden, in oder auf dem etwas plaziert wird, sondern der Raum zwischen dem Mahnmal und dem Betrachter, zwischen dem Betrachter und seiner Erinnerung: der Platz, den das Denkmal im Verstand, im Herzen und im Gewissen des Betrachters einnimmt.“¹⁶

Hat sich somit das Gestaltungsrepertoire seit den 1980er Jahren erheblich gewandelt, so sind mittlerweile derartige Gegen-Monumente und temporäre Installationen bereits wieder zum Mainstream der Denkmalkunst geworden.

Die breite Denkmalsbewegung der 1980er Jahre wurde im Westen in erster Linie von den neu aufkommenden Geschichtswerkstätten, lokalen Bürgerinitiativen und ortsansässigen Künstlern getragen. ‚Geschichte von unten‘ war ein Phänomen, von dem fast sämtliche westliche Industriegesellschaften erfasst wurden, Grund dafür war nicht zuletzt ein Verlust an Zukunftsoptimismus; aber die Bewegung zeugte auch von einer Demokratisierung: ‚Geschichte‘ wurde zu einer Massenaktivität emanzipierter Bürgerinnen und Bürger, die den verschütteten Erinnerungsbeständen vor Ort auf die Spur kommen wollten. Vielfach gab es auch eine Kooperation mit jüdischen Gemeinden, was dazu führte, dass auf zahlreichen jüdischen Friedhöfen Gedenksteine aufgestellt wurden. So – um nur ein Beispiel unter vielen vergleichbaren zu nennen – innerhalb des jüdischen Friedhofes der Ortschaft Baiersdorf in Mittelfranken. Dort steht ein weißer Gedenkstein, der den Davidstern und eine Inschrift in hebräischer und deutscher Sprache trägt, die so ähnlich immer wieder vorfindbar ist:

„Den Toten zur Ehre / und zum Gedenken an die / jüdischen Bürger aus Baiersdorf / und Umgebung, die in den / Verfolgungsjahren 1933-1945 / grausam umgekommen sind.
/ Uns Lebenden zur Mahnung / den kommenden Geschlechtern / zur eindringlichen

16 YOUNG, James E.: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur. Hamburg 2002, 140. — Siehe auch: Mahnmale des Holocaust: Motive, Rituale, Stätten des Gedenkens. Hrsg v. DEMS. München 1994. — MILTON, Sybil/NOWINSKI, Ira: In Fitting Memory. The Art and Politics of Holocaust Memorials. Detroit 1991.

Lehre. / Errichtet im Jahre 1980 vom Landesverband / der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern¹⁷

Der Denkmalsboom betraf alle westdeutschen Städte, lässt sich aber besonders gut in West-Berlin sehen. An zerstörte Synagogen wird seither mit Tafeln erinnert, ebenso an Deportationsbahnhöfe: Mehr als 500 Gedenktafeln für die Verfolgten des NS-Regimes, vor allem für jüdische Bürgerinnen und Bürger, gibt es heute in ganz Berlin, ein paar hundert mehr, wenn man die orts- und personenbezogenen Tafeln im Osten der Stadt mitrechnet, die jedoch zumeist erst nach der Wiedervereinigung entstanden sind. Hinzu kommen unzählige Denkmäler, von denen nur einige auffällige genannt seien: Am belebten U-Bahn-Eingang Wittenbergplatz gegenüber dem Kaufhaus KaDeWe befindet sich eine Gedenktafel für zehn Konzentrations- und Vernichtungslager; der Text lautet: „Orte des Schreckens, die wir niemals vergessen dürfen. Auschwitz, Stutthof, Maidanek, Treblinka, Theresienstadt, Buchenwald, Dachau, Sachsenhausen, Ravensbrück, Bergen-Belsen“. Die Auswahl der Hauptlager, von denen nur ein Teil erwähnt wird, ist willkürlich. Das Schild wurde 1967 auf Initiative der *Liga für Menschenrechte* und der Bezirksverordnetenversammlung errichtet und ist seit 1987 am heutigen Standort aufgestellt. 1995 wurden noch die Namen Trostenez und Flossenbürg hinzugefügt.¹⁸ Die Tafeln waren als Antwort gedacht auf die Tafeln aus den 1950er Jahren, die als Mahnmale für die Heimatvertriebenen in der Stadt Kilometer-Entfernungen z.B. von Berlin-Kreuzberg nach Danzig, Königsberg oder Breslau aufzeigten; sie wurden 1972, eine Folge der Neuen Ostpolitik, abgebaut. Am Wittenberger Denkmal fand 1997 die Lesung der Namen der 55.696 ermordeten Berliner Juden statt.

Die „Wannsee-Villa“, Konferenzort für den Völkermord an den Juden und heute Gedenk- und Bildungsstätte war jahrzehntelang als Schullandheim genutzt worden, eine typische Umwidmung. Erst seit Ende der 1970er Jahre entstand eine Vielfalt von vor allem privaten Initiativen, die sich – gemeinsam mit Überlebenden – für Erinnerung und den authentischen Erhalt des Ortes einsetzten. In dieser Zeit begannen auch die Auseinandersetzungen um die Gestaltung und Zukunft des jahrzehntelang als Schuttablageplatz und Autodrom genutzte Gestapo-Gelände, auf dem sich heute das Internationale Dokumentations- und Begegnungszentrum „Topographie des Terrors“ befindet; die Gedenkstätte auf dem Prinz-Albrecht-Gelände im Zentrum von Berlin besteht aus dem ehemaligen Gestapo-Gelände selbst, auf dem die Planungszentrale des NS-Terrors angesiedelt war, und der seit 1987 in einer provisorischen Halle untergebracht

17 Vgl. PUVOGEL, Ulrike u.a.: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. 2 Bde. Bonn 1995 u. 1999, hier Bd. 1 118.

18 PUVOGEL: Gedenkstätten Bd. 2 156.

Dokumentationsausstellung.¹⁹ Bereits 1979 wurde am Amtsgerichtsplatz vor dem Hauptportal des Amtsgerichts Charlottenburg die Bronzeskulptur „Treblinka“, ein Mahnmal für die 900.000 Opfer des Vernichtungslagers aufgestellt, das bereits 1966 von dem russischen Bildhauer Vadim Sidur geschaffen worden war. Es handelt sich hierbei um ein völlig abstraktes Mahnmal; seit 1986 befindet sich vor ihm noch eine ins Pflaster eingelassene Tafel, die mit den Worten schließt: „Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Unrechtstaten.“²⁰ Der Denkmalsboom setzte sich im folgenden Jahrzehnt ungebrochen fort; viele stadtteilbezogene Denkmäler kamen hinzu, etwa das Mahnmal „Gleis 17“ auf dem Wilmersdorfer Bahnhof Grunewald: Die Rampe, von der die Transporte der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in die Vernichtungslager ausgingen, wird von einem Schriftband mit den Deportationsdaten eingefasst. Das Mahnmal wurde am 27. Januar 1998, dem „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“, der Öffentlichkeit übergeben. Die Beispiele ließen sich ganz leicht vermehren und das Gesagte trifft auch für andere deutsche Großstädte zu, beispielsweise für München, die „Hauptstadt der Bewegung“, die nach 1945 seine Vergangenheit mit größter Konsequenz verdrängte,²¹ und eine vergleichbare Denkmalskonjunktur seit den 1980er Jahren erlebt hat. Auch hier dominierten Gegenmonumente. So haben etwa die Künstler Rudolf Herz und Thomas Lehnerer 1990 ein Schild an der Feldherrnhalle angebracht, dessen Text lautet: „Juden in aller Welt bitte kehrt zurück, wenn Ihr wollt.“²² Wichtig ist jedoch vor allem, worauf alle Beispiele verweisen: dass sich das öffentliche Bewusstsein in der Bundesrepublik und in West-Berlin seit den 1980er Jahren für die authentischen Orte des Verbrechens und des Schreckens geschärft hat. Holocaust-Denkmäler waren nicht mehr verpönt, sondern Ausdruck eines erwünschten Erinnerungsimperativs, dem drei Motivkomplexe zugrunde lagen: Pietät und Trauer, Lernen und Prävention, Anerkennung historischer Schuld.

Zur Auflösungsgeschichte der DDR gehört, dass aus außenpolitischem Kalkül dogmatische Denkkategorien aus Pragmatismus plötzlich fallen gelassen wurden. 1988 signalisierte Erich Honecker die Bereitschaft, jüdische Nazi-Opfer zu entschädigen, was bis dahin undenkbar schien. Die DDR-Staatsspitze bemühte sich seit geraumer Zeit um ein besseres Verhältnis zur jüdischen Welt. Als Höhepunkt der DDR-Anerkennung wünschte sich Honecker einen Staatsbesuch

19 Ebenda 71 ff.

20 Ebenda 40 f.

21 Vgl. LARGE, David Clay: Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung. München 1998, 438 ff.

22 Vgl. HERZ, Rudolf: Kunst der Erinnerung. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hrsg. v. Volkhard KNIGGE u. Norbert FREI. München 2002, 359-367, hier 365.

in den USA, doch Washington ließ wissen, dass dieser ohne eine Entschädigung der NS-Opfer nicht zu haben sei. Allein schon symbolisch zeigte sich das SED-Regime willfährig: Die 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht am 9. November 1988 wurde in der DDR mit einer gigantischen öffentlichen Kampagne begangen, so dass erstmals seit dem Bestehen der DDR das Gedenken an die Novemberrevolution von 1918 ins Hintertreffen geriet. Außerdem legte Honecker persönlich den Grundstein für den Wiederaufbau der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin-Mitte. In vielen Städten und Gemeinden der DDR wurden an ehemaligen Synagogen und anderen Stätten früheren jüdischen Lebens Gedenksteine errichtet und Gedenktafeln angebracht, jüdische Friedhöfe wurden restauriert, auf zahlreichen Veranstaltungen gedachte man der Vertreibung und Ermordung der Juden. In der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück wurde 1987 ein Gedenkstein für die ermordeten Juden ergänzend zu den Tafeln für die Opfer aus 20 Nationen in ein Rosenbeet eingelassen.²³ Zum USA-Besuch und zu den Entschädigungsleistungen kam es nicht mehr, die Geschichte erwies sich als schneller. Das Entscheidende jedoch war, dass die SED-Führung den zentralen Teil des DDR-Selbstverständnisses revidierte. „Sie stieg vom hohen Ross des ‚Siegens der Geschichte‘ und wurde, was die Bundesrepublik war: ein Nachfolgestaat des Nazi-Reiches.“²⁴

III. Holocaust-Erinnerung heute: Globalisierung und nationales Mahnmal

Die moralisch und ästhetisch überzeugenden Antworten amerikanischer und europäischer Avantgardekünstler der Nachkriegsgeneration, wie der oben erwähnte Jochen Gerz, sind das eine; sie schufen zahlreiche bemerkenswerte Denkmäler auf der lokalen Ebene. Wie aber, das ist das andere, lässt sich das Gedenken eines ganzen Landes, einer ganzen Nation ausdrücken?²⁵ Der nationalsozialistische Massenmord hatte den Deutschen nach der Wiedervereinigung von 1989/90 ein kaum auflösbares Dilemma hinterlassen: Errichteten sie, aus welchen redlichen Gründen auch immer, kein Holocaust-Mahnmal, würde man ihnen vorhalten, sie verdrängten – im Wunsch, eine normale Nation zu sein – den Na-

23 PUVOGEL: Gedenkstätten Bd. 2 17f.

24 BENDER, Peter: Episode oder Epoche? Zur Geschichte des geteilten Deutschland. München 1996, 54.

25 Insgesamt gibt es heute in Deutschland über 60 Einrichtungen, die an Orten der NS-Verfolgung an die Geschichte anhand einer Ausstellung erinnern. — Siehe allgemein: Erinnerung: Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland West und Deutschland Ost. Hrsg. v. Bernhard MOLTMANN u.a. Frankfurt a.M. 1993.

tionalsozialismus und dessen Verbrechen. Bauten sie ein ‚opferzentriertes‘ Mahnmal, würde man ihnen entgegenhalten, sie identifizierten sich in unzulässiger Weise mit den Opfern und gingen der Auseinandersetzung mit den Tätern und den Taten aus dem Weg. Entschlossen sie sich zu einem ‚täterzentrierten‘ Mahnmal, käme der Vorwurf, sie vernachlässigten das Andenken der Opfer.

So stand bei der nationalen Denkmalspolitik des vereinigten Deutschland zunächst die Verlegenheit Pate: Nach der Vereinigung bestimmte die christlich-liberale Bundesregierung die ehemalige preußische ‚Neue Wache‘, dann Kriegerdenkmal und schließlich DDR-Denkmal für die ‚Opfer des Faschismus und Militarismus‘, zur zentralen Gedenkstätte für die ‚Opfer von Krieg und Gewalt-herrschaft‘. Mit diesem Rückgriff auf sprachliche Formulierungen der 1950er Jahre, in denen die Grenzen zwischen Opfern und Tätern verschwimmen, und der Wahl des Symbols, einer um den gefallenen Sohn trauernden Mutter – eine immens vergrößerte Plastik von Käthe Kollwitz –, war der Kritik Tür und Tor geöffnet.²⁶

Bereits 1988 war allerdings die private Idee eines ‚Holocaust-Mahnmals‘ entstanden, die es bis 1992 zur staatlichen Förderung schaffte: Die Journalistin Lea Rosh forderte bei einer öffentlichen Diskussion zur Gestaltung des Prinz-Albrechts-Geländes in Berlin, dort ein ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘ zu errichten, eine Idee, die sie gemeinsam mit dem Historiker Eberhard Jäckel während eines Besuchs in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem entwickelt hatte.²⁷ Mit Presseaufrufen wandten sich die beiden Initiatoren an die Öffentlichkeit, an den Berliner Senat, an die Regierungen der Bundesländer und an die Bundesregierung. Zu den Erstunterzeichnern gehörten Willy Brandt, Günter Grass, Walter Jens und Christa Wolf. Kurze Zeit darauf warnte der *Zentralrat Deutscher Sinti und Roma* in einem Aufruf vor einer Hierarchisierung der Opfer, die in einem ausschließlich den Judenmord thematisierenden Denkmal zum Ausdruck komme, ein Konflikt, der in den folgenden Jahren immer wieder

26 Vgl. Streit um die Neue Wache: Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte. Hrsg. v. d. AKADEMIE DER KÜNSTE. Berlin 1993.

27 Die Denkmals-Kontroverse ist gut dokumentiert und wissenschaftlich aufgearbeitet. — Das Folgende nach: Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte. Hrsg. v. Michael CULLEN. Zürich 1999. — Mahnmal Mitte. Eine Kontroverse. Hrsg. v. Michael JEISMANN. Köln 1999. — Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘. Eine Dokumentation. Hrsg. v. Ute HEIMROD u.a. Berlin 1999. — Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Gesellschaftliche Diskussion und parlamentarisches Verfahren. Hrsg. v. DEUTSCHEN BUNDESTAG, Referat für Öffentlichkeitsarbeit. Bonn 1999. — BRUMLIK, Micha/RENSMANN, Lars: Walsers-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neue deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2000 — KIRSCH, Jan-Holger: Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales ‚Holocaust-Mahnmal‘ für die Berliner Republik. Köln u.a. 2003.

aufflammte. Im November 1989 konstituierte sich unter Vorsitz von Rosh der *Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas*, der nach dem Fall der Berliner Mauer als neuen Denkmalsstandort ein Gelände in den ehemaligen Ministergärten südlich des Brandenburger Tors favorisierte. Im November 1992 war ein wichtiges Etappenziel erreicht: Der Bund und das Land Berlin erklärten sich bereit, die Hälfte der Kosten für das geplante Denkmal zu übernehmen; die andere Hälfte sollte der Förderkreis aus Spenden finanzieren. Damit aber definierten politische Repräsentationszwecke die Aufgaben und die Funktionen der Kunst – die Folgen sollten sich bald zeigen.

Die anschließende Phase, die von 1993 bis 1995 reichte, stand im Zeichen des Wettbewerbs für das Denkmal. Die Auslober fassten ‚Anlass und Ziel‘ des Projekts in folgende Worte:

„[...] es ist das Deutschland von heute, das sich in Gänze der Verpflichtung stellt: der Wahrheit nicht auszuweichen, sie nicht dem Vergessen preiszugeben, die jüdischen Ermordeten Europas zu ehren, ihrer in Trauer und Scham zu gedenken, die Last der deutschen Geschichte anzunehmen, ein Zeichen zu setzen für ein neues Kapitel menschlichen Zusammenlebens, in dem kein Unrecht an Minderheiten möglich sein darf.“²⁸

528 Entwürfe gingen ein; im März 1993 gab die Jury ihre Entscheidung bekannt; bald eskalierte der Streit. Der Vorsitzende des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, Ignatz Bubis, setzte sich für einen der ausgezeichneten Entwürfe ein, den die Künstlergruppe um Simone Ungers eingebracht hatte, während sich die Jury auf den Entwurf der Gruppe um Christine Jakob-Marks festlegte, der eine leicht ansteigende, begehbare Namenstafel vorsah. Kurz darauf bezeichnete Bundeskanzler Helmut Kohl diesen Entwurf als nicht akzeptabel und stoppte das Verfahren. Nur mühsam ging es in der folgenden Zeit zwischen 1996 und 1998 voran, der Weg war mit immer neuen, zum Teil grundsätzlichen Konflikten gepflastert, so etwa zur Frage, welche prinzipielle Aussage das Denkmal überhaupt treffen sollte. Im Juli 1997 kam es zu einer zweiten Wettbewerbsrunde, als ‚Realisierungsauswahl‘ einigte sich die Jury im November auf die Vorschläge von Peter Eisenman/Richard Serra (Stelenfeld), Jochen Gerz (drei Viertel der Fläche sollten mit Steinen gepflastert werden, die Antworten der Besucher trügen – Antworten auf die eine Frage, die an der Spitze von 39 in gleichen Abständen aufgestellten Lichtmasten von 17 Metern Höhe mit Glasfaserkabeln in den 39 Sprachen der jüdischen Opfer Europas gestellt wurde: „Warum?“), Daniel Libeskind („Stein-Atem“, ein Entwurf, der das Irreparable und die Leere einer vernarbten Landschaft heraufbeschwor) und Gesine Weinmiller („Achtzehn verstreute Sandstein-Mauersegmente“, die Leben symbolisierten, was indes durch den Abstieg in den Erinnerungsraum konterkariert wird, der an eine Wunde denken

28 Vgl. KIRSCH: Nationaler Mythos 217.

lässt). Auf einen eindeutigen Sieger konnte man sich nicht einigen. Wiederum griff der Bundeskanzler ein: Er präferierte den Entwurf von Eisenman/Serra, ein wellenförmiges Stelenfeld aus 4000 Betonpfeilern von jeweils knapp einem Meter Breite und 2,30 Metern Länge, die in der Höhe von Null Meter am Rand bis 7,50 Meter in der Grundstückmitte variierten und die das gesamte Gelände bedecken sollten. Die Stelen wirken in ihrer unterschiedlichen Größe individualisiert und kollektiviert zugleich; Besucher können sich in ihnen verlaufen. Kohl machte allerdings auch Änderungsvorschläge, z.B. was die Anzahl und Höhe der Pfeiler betraf, die beide reduziert werden sollten, was Serra veranlasste, sich aus dem Projekt zurückzuziehen; Eisenman revidierte den ursprünglichen Entwurf alleine.

Einen der bemerkenswertesten Beiträge zum Wettbewerb hatten Rudolf Herz und Reinhard Matz eingereicht. Ihr Vorschlag „Überschrieben“ sah vor, einen Kilometer der Bundesautobahn A 7 südlich von Kassel zum Mahnmal zu erklären. Die Strecke sollte gepflastert und die Geschwindigkeit auf 30 km/h begrenzt werden. Eine Schilderbrücke sollte die Fahrbahn mit dem Text „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ überschreiben. Das ursprünglich vom Auslober dem Denkmal zugedachte Grundstück in Berlin sollte verkauft und mit dem Erlös eine Stiftung zur Unterstützung verfolgter Minderheiten gegründet werden.

„Wir radikalisierten [...] die Frage nach dem Gedenken“, so Herz, „indem wir mit dem Tempolimit auf einem Kilometer Autobahn ein modernes Nationalsymbol attackierten, um ein lebendiges Denkmal zu schaffen. Unser Entwurf war eine handfeste Überaffirmation und eigentlich purer Nationalismus. Wir haben ein kollektives Scham- und Verantwortungsritual auf die Spitze getrieben und der Erinnerungsgeste auch noch verpflichtenden Charakter gegeben. Das war ein autoritärer Gestus reinsten Wassers, der die Adressaten anhält, über die Art ihrer Bewegung ihre Gesinnung unter Beweis zu stellen, und ihnen einen Strafzettel verpasst, wenn sie sich dem entziehen.“²⁹

Nach dem Regierungswechsel zur rot-grünen Koalition von 1998 schien das Vorhaben eines zentralen Holocaust-Mahnmals zunächst in Frage gestellt. Der neue Staatsminister für Kultur, Michael Naumann, hielt das gesamte Konzept für zu monumental und zu ästhetisierend und schlug vor, auf dem Wettbewerbsgelände Steven Spielbergs *Shoah-Stiftung* anzusiedeln, die bis dahin 48.000 Interviews mit Holocaust-Überlebenden geführt haben würde. Zahlreiche Intellektuelle lehnten das Holocaust-Denkmal mittlerweile vehement ab, Martin Walser sprach in seiner skandalträchtigen Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 1998 von einer ‚Monumentalisierung der Schande‘. Die neue Bundesregierung legte nun fest, dass der Deutsche

29 HERZ: Kunst der Erinnerung 366.

Bundestag über das Denkmal entscheiden solle; am 25. Juni 1999 beschloss dieser, in Berlin ein Mahnmal zu errichten, es ausschließlich den jüdischen NS-Opfern zu widmen, den überarbeiteten Entwurf von Eisenman zu realisieren und für die weiteren Schritte eine Stiftung zu gründen. 2004 soll das Denkmal eingeweiht werden. Mittlerweile ergänzt das von Daniel Libeskind entworfene und 1999 eröffnete Jüdische Museum in Kreuzberg das Berliner Spektrum der Erinnerungstopographie. Die Architektur des Museums: ein ‚Blitz‘ als Stadt-Metapher, ein zick-zack-förmiger Baukörper als Monument, das aus dem barocken Altbau herauszuwachsen scheint. Zerbrochener Davidstern? Bruch mit der Geschichte? Eindeutige Festlegungen scheinen fehl am Platz. Auch hier gilt: Künstlerische Gebilde lassen sich nicht auf eine Lesart verkürzen, sie sind vielschichtig und haben komplexe Botschaften. Im Innern des Museums hat Libeskind immer wieder Schächte eingezogen, die er ‚voids‘ nennt und die symbolhaft für das ausgelöschte jüdische Leben stehen sollen.³⁰

Die über zehnjährige Debatte um ein zentrales Holocaust-Mahnmal in Deutschland lässt sich in sechs allgemeine gegenwärtige Tendenzen der Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust einordnen. Erstens existiert eine Vielfalt der Perspektiven und eine Beständigkeit der Kontroversen; das ist im Grunde genommen schon der wichtigste Aspekt. Die Befürchtung hat sich nicht bewahrheitet, dass das wiedervereinigte Deutschland die Erinnerung an den Nationalsozialismus und dessen Verbrechen abstreife. Im beständigen Konflikt bildet sich vielmehr Identität heraus. Damit bleibt, zweitens, das deutsche Gedächtnis auf den kontrastiven Bezugspunkt ‚Nationalsozialismus‘ ausgerichtet. Er wurde auch nicht durch die DDR-Vergangenheit relativiert. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus findet nicht mehr am Rand der Gesellschaft statt, sondern mittendrin, sie gilt als Konstitutivum des Bundesbürgers. Dieses Gedächtnis wird, drittens, immer stärker durchformt von den Instrumenten und Möglichkeiten der Medien. Erinnert wird, was medial präsentabel ist. Diese Massenmedialisierung von Erinnerung ist eine der durchgreifendsten Tendenzen der Gegenwart und in ihren Konsequenzen noch gar nicht abzuschätzen. Was heißt es, wenn Erinnerung als ‚Event‘ gestaltet wird? Welche Konsequenzen hat es, wenn marktförmige Strukturen aufkommen, wenn sich eine Erinnerungsin­dustrie, die nach Gewinn strebt, der Vergangenheit annimmt? Diese Medialisierung geht, viertens, Hand in Hand mit einer Globalisierung der Erinnerung. Der Holocaust ist längst nicht mehr nur ein deutscher, er ist ein globaler Erinnerungsort, er wird damit dem spezifisch deutschen entkleidet und zu einer allge-

30 Siehe YOUNG: Nach-Bilder 178 ff. — RÜSEN, Jörn: Trauer als historische Kategorie. Überlegungen zur Erinnerung an den Holocaust in der Geschichtskultur der Gegenwart. In: Erlebnis – Gedächtnis – Sinn: authentische und konstruierte Erinnerung. Hrsg. v. Hanno LOEWY u. Bernhard MOLTMANN. Frankfurt a.M. u.a. 1996, 57-78.

meinen Mahnung zur Menschenrechtspolitik im politischen Tagesgeschäft umfunktioniert.³¹ Fünftens löst sich das Gedächtnis an den Holocaust auch gleichsam von innen auf, weil mit dem Sterben der Zeitzeugen eine Epochenschwelle der Gedächtnisgeschichte überschritten wird. Deshalb sehen wir heute vermehrte Erinnerungskämpfe: Es muss gestritten und entschieden werden, was in das kulturelle Gedächtnis der Nation und der Weltgemeinschaft aufgenommen werden soll, und was eher dem Vergessen anheim gestellt werden kann. Da zwischen den heutigen Subjekten der Erinnerung und der erinnerten Vergangenheit eine Kluft von mehreren Jahrzehnten liegt, ist es unverzichtbar, die Erinnerungsmodi selbst zum Thema zu machen, daher rührt auch der Denkmalsstreit. Schließlich und sechstens ist das heutige Deutschland keine national homogene Gesellschaft, Zuwanderer und Ausländer haben zum Teil ganz andere Erinnerungen. So existieren konkurrierende Gedächtnisgeschichten, und eine interkulturelle Geschichtsdidaktik, aber auch die Mahnmalspolitik muss sich Gedanken drüber machen, ob und wie diese verschiedenen Gedächtnisse zu Mehrfachidentitäten zusammengefügt werden können.³²

Bisher sind die Erinnerungskulturen, die unter dem Eindruck des Gedenkens an die Holocaust-Opfer stehen, in der Regel zivilgesellschaftlich begründet, staatlich organisiert, geschichtspolitisch inszeniert und auf Dauer – etwa in Form von Denkmälern – und diskursiv angelegt. Es zeichnet sich jedoch bereits heute ein Wandel ab. So spricht einiges für die Hypothese, dass künftige Erinnerungskulturen eher kommerziell motiviert, als private-public-partnership organisiert, medial und global ausgelegt, episodenhaft-kampagnenförmig und virtuell angelegt sein werden.³³ Die neuen Medien, vor allem das Internet, werden die Gesellschaften immer stärker in ihren Bann ziehen, und die im weltweiten Netz präsentierte Erinnerungskultur wird womöglich auch zu einem virtuellen Denkmal führen, das dem Berliner Holocaust-Mahnmal, zumindest was die ‚Besu-

31 Das zeigte vor allem das Stockholmer Forum. Vgl. Stockholm International Forum on the Holocaust. Proceedings. Stockholm 2000. — The Americanization of the Holocaust. Hrsg. v. Hilene FLANZBAUM. Baltimore u.a. 1999. — NOVICK, Peter: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord. Stuttgart–München 2001. — LEVY, Daniel/SZNAIDER, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt a.M. 2001. — JEISMANN, Michael: Auf Wiedersehen Gestern. Stuttgart 2002.

32 Vgl. BORRIES, Bodo von: Interkulturalität beim historisch-politischen Lernen – Ja sicher, aber wie? In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 52 (2001) 305–324.

33 Vgl. LEGGEWIE, Claus/MEYER, Erik: Visualisierung und Virtualisierung von Erinnerung: Geschichtspolitik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Skizze des Teilprojekts E 11 im Sonderforschungsbereich ‚Erinnerungskulturen‘ an der Justus-Liebig-Universität Gießen. In: Totenkult und Erinnerungskultur in der west- und osteuropäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Gudrun GERSMANN u. Edgar WOLFRUM. Köln 2004 (*zeitenblicke* 3/1 (2004), URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2004/01/leggewie/index.html>).

cherzahlen', aber vielleicht auch was die immer wieder neue Reinszenierung anbelangt, rasch den Rang ablaufen könnte.

Okkupation und Krieg im tschechischen Film nach 1945 als Thema der Erinnerungskultur

Der Film als Geschichtsquelle und Zeugniss der Erinnerung

Die Beispiele der „weißen Hitzepopuläre“, wie sie die das zwanzigste Letzten des 20. Jahrhunderts später wurden, führten zu einer neuen Bewertung der Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft als stärker wie auch zu einer Bewertung ihrer Themenfelder und ihrer methodischen Herangehensweise. Damit trugen sie auch zu einem einschneidenden Wandel der Haltung gegenüber dem Film bei. In der ersten Zeit des Bestehens der tschechischen Präsidentschaft wurde ihm die Rolle eines „historischen Vermittlers“ zwischen der „Fiktion“ und der „Wirklichkeit“ zugebilligt. „Fänge sich der Film nicht in der Fiktion die Rolle. Die tschechische Geschichtswissenschaft hat sich historische Quellen abgesehen als unerschöpfliche Zeugniss historischen Wirklichkeit, in denen sich Elemente sowohl der Fiktion wieder die aus Quellen gewonnenen historischen Fakten“ als auch die Fiktion als Quelle der historischen zu erkennen. Zeichenhaftig, verbunden. Neben dem sich die Quelle unter diesen Umständen, es kann sie die Möglichkeit über einheimische Bekanntheit der Geschichte. Jede Quelle ist daher nicht allein ein Zeugniss einzelner Realität, sondern überträgt zugleich auch durch einflussreiche zu sein.

„Dabei erlangte Geschichte im Verhältnis zur historischen Realität einen neuen Film auf, denn Filme bilden ihre Realität nicht nur als direkte Abbildungen der Wirklichkeit ab, sondern sie sind durch Montage, Kameraführung, Farb-, Bild- und Tonveränderungen oder andere des vollständigen künstlerischen Verfahren. Filme haben keine bloße Aufzeichnung der Geschichte, sondern sie sind eine Gestaltung der Geschichte. Neben, da er sowohl die Rolle des Gegenstandes als auch die des Zeugniss der Geschichte erfüllt. Dabei lassen sich diese beiden Betrachtungsweisen des Films nur schwer voneinander trennen werden und je für sich betrachten. Das tschechische Historiker Marek Pávek stellt fest an:

„Der Film erzeugt ein visuelles Bild von jenen historischen und sozialistischen Geschehnissen der Geschichte von sich selbst gewonnen. Die Kamera erzählt, wie sie wirklich abbildete, und nur aus ihrer Idee und jenen von Szenen stellt, die sie selbst erfinden werden. Sie erzählt sie aus Gedächtniss an, zeigt uns die wahrgenommene Form der Geschichte. [...] Wir müssen zu dem Bildnis zurückkehren. Wir müssen es sehen, nicht nur die Abbildung selbst, sondern auch die geschichtliche. [...] Die Abbildung besitzt daher den Gegenstand, Nebenher die Abbildung, die sie ist und über die